



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Willkomm, Ernst: Jugenderinnerungen : (Fortsetzung.)

urn:nbn:de:gbv:46:1-908



Jugenderinnerungen.

Von Ernst Willkomm.

(Fortsetzung.)



Da wir selbst Feld- und Viehwirtschaft hatten, von dem Seelenhirten der Gemeinde demnach verlangt wurde, daß er auch wirtschaftliche Kenntnisse besitze, so war es dem Vater ganz lieb, daß wir uns an geeignetem Orte und bei einem Sachverständigen in den praktischen Betrieb der Landwirtschaft einweihen ließen. Von Aneignung gründlichen Wissens konnte dabei keine Rede sein. Der Bauer folgte bei der Bearbeitung seiner Ländereien Überlieferungen, von denen nur in äußerst seltenen Fällen abgewichen wurde. Die Überlieferung von Vater und Großvater war die landwirtschaftliche Bibel jedes echten Bauern. Diese mußte er von A bis Z auswendig. Das sonst etwa noch fehlende ersetzten langjährige Erfahrung und Übung.

Es war nicht schwierig, das zunächst notwendige sich anzueignen, denn man brauchte einfach nur nachahmend zu verfahren. Nach dem Grunde fragte so leicht niemand; dem unreifen Knaben wäre ohnehin, wenn er es gethan hätte, eine kurz zurechtweisende Antwort zu Teil geworden. Man that etwas ein für allemal so oder so, weil es nicht anders geschehen konnte.

Durch öfteres Zusehen bei allen landwirtschaftlichen Arbeiten brachte ich es bald soweit, daß mir der Vater die Aufsicht über die Arbeiter sowohl in der Scheuer wie auf dem Felde anvertrauen konnte. Ich wußte genau, wie das oder jenes gemacht werden mußte, wenn ich es auch aus Mangel an Körperkräften noch nicht selbst machen konnte. Die Leute waren auch immer willig, einer Weisung, die der Vater mir aufgetragen hatte, zu gehorchen, denn schließlich blieb ich doch immer Pfarr-Ernst.

So wurde ich denn in sehr jungem Alter mit allen Arbeiten, wie sie in ländlichen Wirtschaften im Laufe des Jahres vorkommen, vollkommen vertraut. Es würde mir sogar nicht schwer geworden sein, sie anzuordnen, denn man brauchte dabei nach damals landesüblicher Gewohnheit nur eine unwandelbar feststehende Regel zu befolgen.

Der häufige Aufenthalt im Hause des Gerichtsmannes David Förster weichte mich auch vollkommen in die Sitten und Gebräuche ein, nach denen sich in den ersten Jahrzehnten des neunzehnten Jahrhunderts das Leben des Oberlausitzischen Bauern ordnete. Die großen Fortschritte der neuern Zeit und die Umwandlungen, welche infolge derselben auch das uralte und sehr fest gefügte Herkommen bei dem Bauer erlitt, hat auch diese Gebräuche teils stark umgemodelt und verwischt, teils gänzlich ausgetilgt. Durch die Verhältnisse gezwungen, trat der Bauer oft widerstrebend und grollend in die magischen Kreise, welche die alles abschleifende Kultur um ihn zog. Er ward, ohne es zu wünschen und fast ohne es zu ahnen, taumelnd mitten in die Welt der Bildung, wie die Zeit sie heischte, hineingerissen und ging dabei der alten, ehrwürdigen Einfachheit, der heilig gehaltenen, feinen Naturanlagen und Bedürfnissen genau entsprechenden Gewohnheiten und Sitten größtenteils verlustig. Ob diese reißend schnelle Wandlung, die sich in auffallend kurzer Zeit vollzog, dem Bauernstande im allgemeinen zum Vorteil gereichte, ob sie ihn sittlich und geistig wirklich gefördert hat, mag dahingestellt bleiben. Weil aber durch den Einbruch der gepriesenen modernen Bildung in das Gehege des bäuerlichen Haus- und Familienlebens dies selbst größtenteils umgemodelt wurde, und wahrscheinlich schon gegenwärtig kaum noch Anklänge daran oder schwache Umrisse davon vorhanden sind, dürfte es manchem interessant sein, etwas näheres darüber zu erfahren. Mit dem Untergange alter, von vielen Geschlechtern heilig geachteter Sitten geht immer ein Bestandteil der Volksseele mit verloren. Es ist eine Art Totschlag, welche der grausame Gott der Zeit an dem innersten Gemüts- und Geistesleben des Volkes begeht.

Es muß zunächst scharf betont werden, daß das Gehöft jedes Voll- oder Doppelhofners eine in sich fest geschlossene Familie beherbergte. Zu dieser Familie gehörte auch das gesamte „Gesinde,“ d. h. alle Knechte und Mägde, welche im Dienste des Bauern standen. Inmitten dieses häufig sehr zahlreichen Kreises herrschte der Bauer unumschränkt als gebietender Herr, aber in durchaus patriarchalischer Weise. Sein Wille war Gesetz für alle, die mit ihm unter seinem Dache wohnten, für Weib und Kind, für Knechte und Mägde. Was er gebot, mußte ohne Widerrede, ohne jede Befrittung geschehen, denn weil er der Gebieter war, mußte ihm auch die Einsicht innewohnen.

Im vollen Bewußtsein seiner Würde und der Verantwortung, die auf ihm ruhte, kam ein Mißbrauch der Macht nur äußerst selten vor. Das Verhältnis zwischen dem Herrn, dessen Familie und dem Gesinde gründete sich auf gegen-

seitiges Vertrauen und schloß dadurch alle Leidenschaftlichkeit aus. Wer nicht in den festgeschlossenen Kreis paßte oder sich unter dem häuerlichen Szepter nicht behaglich fühlte, dem stand der Austritt frei. Sein Scheiden änderte nicht das Geringste in dem patriarchalischen Zusammenleben der Hofgenossen, nur eine andre Persönlichkeit trat statt seiner in den sich öffnenden Ring.

Auf dem Lande gehen die Leute, namentlich in der guten Jahreszeit, sehr früh an die Arbeit. Das Sprüchwort „Morgenstunde hat Gold im Munde“ bewahrheitet sich beim Bauer im vollsten Umfange. Darum befand sich in jedem wohlgeordneten Gehöft eine Schwarzwälder Weckuhr, die beim ersten Schimmer des grautenden Morgens alle Glieder der Familie aus den Federn rief. Und wie man den Tag mit gemeinsamem Gebet schloß, so ging auch niemand ohne Gebet an die Arbeit oder zu Speise und Trank.

Das Sprechen dieses Gebetes erfolgte in ganz eigentümlicher Weise und immer in der großen Gesindestube, welche auf allen Bauernhöfen in gleicher Weise eingerichtet war. Vier Fenster, zwei auf den großen Hofraum und zwei in einen Ziergarten blickend, gaben dem Zimmer, das ein Rechteck bildete, Licht. An den Fensterseiten entlang liefen an das Mauerwerk befestigte Holzbänke. Eine derselben und zwar die kürzere stieß an das sogenannte Kabinet, die längere endigte auf dem geziegelten Boden, welcher mehrere Fuß breit den vordersten, der Thür zunächst liegenden Teil des großen Wohnraumes ausmachte. Das Kabinet, ein mit unbedeutenden Verzierungen versehener Holzverschlag, der aus dem Blumengarten durch ein drittes Fenster Licht erhielt, war der Aufenthalt des Hausherrn mit Frau und Kindern. Knechte oder Mägde betraten diesen abgetrennten Raum, obwohl die Thür desselben immer offen stand, nie. Begehrte jemand den Bauer oder dessen Frau zu sprechen, so rief man sie mit Namen, worauf der Gerufene dem Fragenden in der Gesindestube den gewünschten Bescheid erteilte. Verlangte sonach der Herr des Hofes, daß man sein kleines, nur ihm und der Familie gehörendes Heim respektire, so machte er dagegen dem Gesinde dadurch ein weit größeres Zugeständnis, daß er sich mit all den Seinigen ungerufen zu Knechten und Mägden gesellte, um mit diesen gemeinschaftlich Gott für Speise und Trank im Gebet zu danken.

Eine häuerliche Familie mit Knechten und Mägden in gemeinsamem Gebet sich demütig vor dem unsichtbaren Gott beugen zu sehen, an den jeder glaubte, gewährte ein rührendes Bild und machte einen nicht leicht wieder zu verwischenden Eindruck. Ein solches Gebet, aus Bibelsprüchen, einzelnen Liederstrophen und dem Vaterunser passend zusammengesetzt, war ziemlich lang. Es wurde laut, nicht aber von allen zugleich gesprochen. Der Hausherr oder in dessen zufälliger Abwesenheit die Hausfrau begann, worauf der Reihe nach alle Anwesende, je nach der Stellung, die sie im Hause inne hatten, mit einfielen, bald diesen bald jenen im Sprechen ablösend oder zusammen weiterbetend. So

ähnelte das bäuerliche Tischgebet damaliger Zeit einem Wechselgesange feierlichen Inhalts und schloß mit Kniebeugung und Segenswunsch.

Unzählgemale habe ich solchen Tischgebeten beigewohnt, nie aber bin ich Zeuge gewesen, daß ein junger, leichtsinniger Bursche oder eine lebenslustige Dirne sich unwürdig dabei benommen hätte. Die Sitte heiligte das alte Herkommen, wenn sich auch die Mehrzahl der Betenden schwerlich viel dabei denken mochte. Darum war es nicht zu tadeln, daß man an dem Überlieferten festhielt; denn auch der wüfteste Gesell, die leichtfertigste Magd mußte sich zusammennehmen und sich geistig sammeln, wenn es ihnen gestattet werden sollte, an dem gemeinschaftlichen Mahle teil zu nehmen und im Hause überhaupt geduldet zu werden.

Wie es gegenwärtig in dieser Beziehung auf den Bauernhöfen meines Geburtslandes gehalten wird, ist mir unbekannt. Moderne städtische Sitte und Tracht haben inzwischen die ländliche Bevölkerung vollständig erobert und in ihre prunkenden Fesseln geschlagen; das aber sind Eindringlinge, die sich mit den frommen Gewohnheiten der Urahnen schwerlich lange vertragen werden.

Es war nicht herkömmlich, daß der Dienstherr nebst Familie mit seinem Hausgesinde die Mahlzeiten teilte. In dieser Beziehung machten sich bei dem echten Bauer alten Schlages aristokratische Neigungen oder, wenn man lieber will, in Fleisch und Blut übergegangene starre Standesvorurteile geltend, die wahrscheinlich noch heutigen Tages in ungeschwächter Kraft fortbestehen. Der Bauer betete willig und andächtig mit seinem Gesinde, die Mahlzeiten aber nahm er allein ein. Er aß auch nicht die Speisen, an denen sich Knechte und Mägde erlabten und die sehr einfach waren, er beehrte für sich und seine Familie etwas Besondres. Für diese ward deshalb Frühstück, Mittagessen und Abendbrot im Kabinet und, wo dieses fehlte, was auf manchem Gehöft vorkam, im „Stübel“ hergerichtet, einem besondern kleinen Zimmer, das mit der Gesindestube durch eine Zuschlagthür verbunden war.

Im Kabinet gab es außer einer Anzahl von Stühlen, deren Polsterstühle und Lehnen bei alten Familien dunkle Lederüberzüge trugen, auch ein altes, sehr hartes Kanapee. Über diesem hing an der Holzwand unter Glas und Rahmen ein in Carmoisin schimmerndes „Gottesauge“ in der bekannten Form des Dreiecks. Dies Bild zeigte in goldner Schrift, je nachdem man es von vorn, von der rechten oder linken Seite betrachtete, die Worte: „Vater, Sohn, Heiliger Geist,“ versinnlichte also aufs anschaulichste die Dreieinigkeit Gottes, von der ja in Schule und Kirche immer die Rede war.

Von der geschwärzten Holzdecke herab an gesponnenem Gold- und Silberdraht schwebte über dem Tische, an welchem sich die Familie versammelte, der heilige Geist in Gestalt einer Taube, aus dem schneeweißen Mark der Wasserbinse zierlich und kunstreich zusammengefügt. Diese Kunstwerke wurden von den Nonnen im Kloster Marienthal bei Dstriß verfertigt und auf Märkten feilge-

boten. In meiner Jugend gab es selten ein Haus, in dem man nicht einen so ausgestatteten heiligen Geist vorfand.

Ein Wandschrank, welcher die Gesang- und Kommunionbücher der Eheleute, Bibel, Postille und regelmäßig ein altes vielgelesenes Predigtbuch enthielt, vervollständigte den einfachen Hausrat des Kabinetts, nicht zu vergessen den Kalender, welcher zu aller Einsicht und Gebrauch an der Thür desselben hing.

Das Kabinet war der Ort, wo der Bauer von seiner Arbeit ausruhte, wo er mit Handeltreibenden verkehrte, um Geschäfte abzuschließen, wo er seinen Rechtsanwalt traktirte, wenn er dessen Rat und Hilfe bedurfte, was nicht selten vorkam, denn rechthaberisch, starrsinnig und auf seinen Vorteil bedacht war der echte Bauer bei allen seinen lobenswerten Eigenschaften fast immer. Hier endlich bewirtete er eingeladene Gäste nach Landessitte aufs feinste und erging sich des Abends mit besuchenden Freunden und Nachbarn im Gespräch über die Tagesneuigkeiten und die Vorgänge im Dorfe.

Ich habe schon angedeutet, daß ein stark religiöser Zug das eintönige Leben des Bauern durchgängig verklärte. Seine treuherzige Gläubigkeit, die keine Skrupel kannte und auch das Unfaßbare ohne Bedenken für volle, unbestrittene Wahrheit hielt, verlieh ihm eine gewisse Würde. Starker, unerschütterlicher Glaube machte auch auf den Zweifler Eindruck. Dieser so stark ausgeprägte Glaube, der an der Allmacht Gottes wie an dessen allwaltender Liebe nicht zweifelte, hatte aber auch eine Schattenseite. Mit ihm zugleich nämlich lebte ein unverilgbarer Aberglaube im Herzen des Volkes, und wie es felsenfest überzeugt war, daß Gott in wunderbarer Majestät im Himmel throne, so bevölkerte sich ihm die Erde, die ja der Schemel seiner Füße war, an den sich der Teufel fest ankrallte, um die Gläubigen fortwährend zu versuchen, mit allerhand gespenstigen Wesen. Im Abenddunkel und des Nachts umschlichen diese Unholde in allerhand Gestalten auf leisen Sohlen die Wohnungen der Menschen und blickten mit bösem Auge durch die kleinen in Blei gefaßten Scheiben der viereckigen Fenster so lange in die schwach erleuchteten Zimmer, bis irgendwo das Unheil haften blieb und der eine oder andre dadurch zu Schaden kam.

Selten verging ein Abend im Kabinet des Bauern, wo nicht die Rede auf Vorgänge kam, die man sich auf natürliche Weise nicht erklären konnte. Man glaubte alles Ernstes an Hexen, die in Bettlergestalt um eine Gabe flehten und dabei dem Vieh im Stalle Schaden zufügten. Die feurigen Drachen hatten Hunderte durch die Lüfte fahren und über dem Schornsteine dieses oder jenes Hauses unter seltsamem Geräusch verlöschen sehen, wodurch dann die Bewohner desselben mit mißtrauischem Auge betrachtet wurden, wohl auch gelegentlich in bösen Leumund gerieten.

In solchen unheimlichen Erzählungen, die auf empfängliche Kindergemüther eigentümlich, nicht aber in wohlthuendem Sinne aufregend wirken, besaß die Mutter meines ländlichen Gespielen eine merkwürdige Stärke. Sie war eine

wohlbeleibte, behäbige Frau, häuslich, thätig, wohlwollend und ihren Untergebenen eine milde Gebieterin. Ihrem ganzen Wesen nach konnte man lebhafteste Phantasie nicht bei ihr vermuten. Dennoch trug sie, so oft sie auf das Kapitel schwer zu enträtselnder Vorgänge kam, das ihr Überlieferte mit solcher Lebendigkeit und mit so felsenfester Überzeugung vor, daß uns zuhörenden Kindern in dem dämmerigen Cabinet oft genug das Gruseln ankam. Vieles war der guten Frau, der es nicht entfernt einfiel, daß ihre Erzählungen für uns üble Folgen haben könnten, nach ihrer Behauptung selbst begegnet, und gerade diese Vorgänge fesselten uns natürlich am meisten.

Ich war von Natur schwächlich und nervös. So gern ich herumtobte, lärmte, beim Spiel wohl auch laut bramarbasirte, so fuhr ich doch bei jedem ungewohnten Geräusch zusammen. Furcht in eigentlichem Sinne war dies Erschrecken nicht, es erklärte sich leicht aus einer krankhaften Reizbarkeit der Nerven. Daß diese Reizbarkeit durch Erzählungen, wie sie uns die Bauerfrau zum Besten gab, nur gesteigert werden mußte, lag auf der Hand.

Es währte garnicht lange, so kam mir in der Dämmerung, wie man zu sagen pflegte, allerhand vor. Hinter jeder Hecke, in jedem dunkeln Winkel hörte ich Geflüster. Falbe Schatten mit lang nachschleppenden Gewändern schwebten über Wiesen und Weibern oder blieben mir bis an den Pfarrhof als treue Begleiter zur Seite, wenn ich des Abends, sei es allein, sei es mit andern zusammen, den kurzen Weg von dem Hofe des Gerichtsmannes nach der Pfarrei zurücklegte. Es war gar kein Zweifel, ich fing an, Geister oder Gespenster zu sehen, und weil ich sie sah, weil vor meinen eignen Augen sich die Luft mit ungreifbaren Gestalten und allerhand grinsenden Fragen bevölkerte, mußte die gute Frau Recht haben, und ich verehrte sie wie eine Prophetin.

Ihr Sohn betrachtete die Dinge nüchterner. Ihm „kam nichts vor,“ wohl aber glaubte er, daß ich wirklich sähe, was meine erregte Phantasie mir vorspiegelte. Er zweifelte nie an meinen Gesichtern, was jedenfalls besser gewesen wäre, sondern bestärkte mich vielmehr darin, indem er sagte: Du hast's gerade wie meine Mutter.

Gegen meine Eltern beobachtete ich über diese Gebilde meiner Phantasie strenges Stillschweigen. Ich wußte, daß der Vater sehr ärgerlich werden würde, wenn ihm etwas davon zu Ohren käme, denn er war ein kräftiger, gesunder Mann, aller Überspanntheit in hohem Grade abhold und ein abgesagter Feind nervenschwacher Menschen. Bei der Mutter hätte ich wohl eher Anflang gefunden; jedenfalls würde sie mich verstanden haben, denn sie hatte wiederholt wunderbar prophetische Träume gehabt, sodaß sie in der ganzen Familie für eine seltsam begabte Natur galt. Wenn ich aber der Mutter verriet, was mir alles „vorkam“ und was mich von Tag zu Tag ängstlicher und schreckhafter machte, so wurde auch der Vater sofort davon unterrichtet, denn die Mutter hatte niemals auch nur das kleinste Geheimnis vor ihm.

Daß ich nicht vollkommen gesund sei, konnte den Eltern ungeachtet meines Schweigens nicht lange verborgen bleiben. Eigentlich krank war ich nicht, konnte mich also auch selbst nicht für krank halten. Der Vater, dem mein Aussehen nicht gefallen und das stille Wesen, dem meine angeborene Lebhaftigkeit Platz machte, in Sorgen stürzen mochte, versuchte die Stärke meiner Nerven auf eigentümliche Weise zu erproben. Er pflegte nämlich, ohne daß ich eine Ahnung davon hatte, ganz plötzlich mit wuchtiger Hand vor mir auf den Tisch oder auf irgend ein Möbel, das von so heftiger Berührung stark erdröhnte, niederzuschlagen. Natürlich fuhr ich dabei heftig zusammen, worauf der Vater kopfschüttelnd zur Mutter ging und seine Meinung dahin abgab, daß ich wirklich schwache Nerven zu haben scheine und dies eine recht ärgerliche Entdeckung sei.

Ein kindischer, unüberlegter Schabernack sollte die Sache zur endlichen Entscheidung bringen. Der Sohn eines benachbarten Bauern, dessen Vater das Amt eines Kirchenvaters bekleidete und als solcher eine ebenso geachtete Stellung in der Gemeinde einnahm als der Gerichtsmann, war infolge eines unglücklichen Falles lahm geworden. Er hinkte entsetzlich, konnte sich nur sprungweise auf Krücken fortbewegen und deshalb an unsern Spielen, die meistens schnelle Bewegung erforderten, selten Teil nehmen. Wurde uns der Lahme unbequem, so schlossen wir ihn auch ohne langes Besinnen aus und nötigten ihn so, unsern Spiele unthätig zuzusehen. Das verdroß den sonst ganz gescheiten Jungen, regte ihm die Galle auf und veranlaßte ihn, uns hinterm Rücken manchen Poffen zu spielen.

Eines Abends im Spätherbste sah der Lahme mich und den Sohn des Gerichtsmannes die Dorfstraße herunterkommen, die hart an dem Gartenzaun seines väterlichen Hofes vorüberzog. Schnell holte er den großen Hund, der als Wächter des Hauses im Hofe an der Kette lag. Das Tier war, wenn es sich frei fühlte, durchaus gutartig und niemand gefährlich, es brach aber, wenn es dazu angefeuert wurde, in lautes Gebell aus und hob sich dabei auf die Hinterfüße. Zu diesem in der Dunkelheit sehr unüberlegten Kunststück spornte der uns grollende Knabe durch gellenden Pfiff den riesigen Hund an, der mit wütendem Gebell den Zaun übersprang und mit glühenden Augen und erhobenen Tazen uns den Weg verspernte.

Wir erschrakten beide über die Maßen, obwohl der Hund uns kein Leid zufügte, vielmehr uns alsbald schweifwedelnd umkreiste, als wolle er uns um Verzeihung bitten. Allein das Unglück war doch geschehen. Am ganzen Leibe zitternd kam ich im Vaterhause an, fühlte mich sofort unwohl, verfiel noch während der Nacht in starkes Fieber und lag schon am nächsten Morgen in wilden Phantasien. Ein furchtbares Nervenfieber, dem sich allgemeines Nervenleiden zugesellte, brachte der gewaltige Schreck in dem schon längst kränkenden Körper zum Ausbruch. Mein gesünderer Begleiter kam mit dem bloßen Schrecken davon.

(Fortsetzung folgt.)